Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 19

Artikel: Orangenernte in Jaffa

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638456

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einem Photographen. Wir liebten uns. Er wohnte bei meiner Mutter und wurde auf den Tod krank. Ich kann wohl sagen, daß ich ihn mit meiner Pflege dem Tode ab-

Orangerie mit reifen Orangen.

gerungen, mit meiner Arbeit dem Leben erhalten habe. Sie hätten diesen Mann in seiner Jugend sehen sollen. Eichenstark und doch biegsam wie eine Palme, broncebraun sein Gesicht mit den strahlend hellen blauen Augen. Was sage ich — sehn Sie ihn heute recht an; er ist so schön wie damals. Noch hat er ja das halbe Jahrhundert nicht erreicht. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß das Leben mit ihm ein Kampf war, aber nicht um hundert Lebensjahre gäbe ich das Glück hin, mit ihm gekämpft zu haben, mit ihm zu kämpfen. Sie sehen mich erstaunt an? Ja, es war ein Glück. Ihn zu lieben, wie ich ihn liebe, und sogleich mit ihm zu kämpfen, um sich nicht ganz von seiner eisernen Wesensart verschlingen zu lassen, um zu bleiben, was man ist, was man sein muß, ein „Ich", — das ist Glück. Vielleicht nicht für alle Naturen, aber für die meine. Wissen Sie, was in letzter Zeit ihn so wechselvoller Laune sein läßt, so wild, so ungerecht, so unausstehlich?"

Cécile sah die Sprechende mit unverhehlter Spannung an. Diese ihr bisher ziemlich fremde Tante war eine jetzt im vierzigsten Jahr stehende, stattliche Frau; das Costume-Tailleur stand ihr vorteilhaft; in ihrem durch Geist schön wirkenden Gesicht waren die Spuren der Jahre mit feiner Puderverwendung erfolgreich verdeckt. Man hatte in ihrer Nähe das ganz besondere, teils einschüchternde, teils beglükkende Gefühl, einer Persönlichkeit gegenüberzustehen. Cécile begegnete dem Blicke der fragend, dunkel, fast befehlend auf sie gerichteten Augen. Aber sie wurde der Antwort auf die letzte Frage enthoben; denn das Auto hielt vor einem großen Warenhaus; Madame stieg aus. Der Cauffeur nahm seine Zeitung. Cécile lehnte sich in die Ecke zurück; sie warteten.

Als sich der Wagen wieder in Bewegung setzte, hatte es schon stark gedunkelt. Die aufflammende Straßenbeleuchtung warf immer wieder Lichtbündel in das Auto, die durch plötzliche Wendungen von dichten Schatten verdrängt wurden.

Frau Jeanne sprach jetzt leiser als zu Anfang.

„Können Sie glauben, daß mein Mann, mit dem ich in unauflöslicher Weise verbunden bin, mich in jüngster Zeit mit eifersüchtigen Anspielungen verletzt? Und zwar sind es raffinierte Anspielungen, ungreifbare, denen keine offene Frage beikommen kann. Er macht diese Bemerkungen in einer Art, die mir verbietet, sie aufzugreifen; wollte ich Miene machen, daß ich sie verstehe, so würde er dies als ein Schuldbekenntnis betrachten. Ich muß tun, als fühlte ich die Nadelstiche nicht, mit denen er mich quält. Verstehen wäre zugleich gestehen. Das ist der neue Kampf. Wir haben jetzt alles erreicht, was er wollte. Wir haben ein behagliches Dasein, er ist das angesehene Mitglied der Regierung, er hat Namen und Reichtum erreicht. Er sucht sich Feinde, wo keine sind, weil er keine hat, die ihn bedrohen."

Cécile wagte die leise Bemerkung: „Dieser Irrtum wird sich aufklären; die Verstimmung wird vorübergehen."

Aber Frau Jeanne meinte mit einiger Bitterkeit:

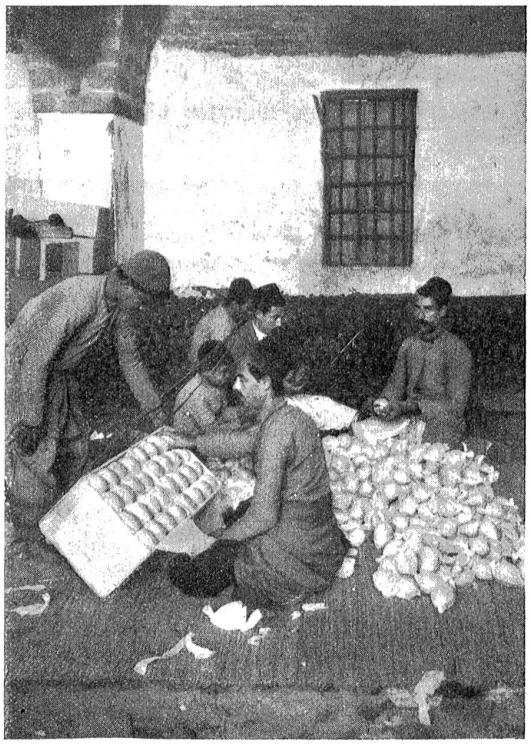
„Ich nenne Ihnen heute den Irrtum, der uns heute quält, aber ich kann Ihnen sagen, daß trotz unserer Liebe immer Irrtümer — oder Verirrungen, sich zwischen uns gedrängt haben. Ich hatte Grund zur Eifersucht, — oft und oft — aber ich habe sie verborgen. Wo er, einem Irrstern folgend, der seine komplizierte, reiche und heiße Natur vorübergehend blendete, mich zeitweise allein ließ, — habe ich geduldig auf seine Rückkehr gewartet."

Das Auto hielt. Frau Jeanne stieg aus und besuchte ein Bejouteriegeschäft. Als sie zurückkam, gab sie Weisung, auf dem kürzesten Wege nach Hause zu fahren. Und auf dieser Strecke sprach sie nur noch wenige Worte:

„Behalten Sie alles für sich, Cécile, — ich denke, ich habe mit mir selbst gesprochen." (Schluß folgt.)

Orangenernte in Jaffa.

Unter den Exportartikeln des Orients steht die Jaffa-Orange an erster Stelle. Die ganze Winterzeit hindurch ziehen langgestreckte Karawanen aus den Orangerien des Jaffaer Küstengebietes nach dem Hafen. Die Kamele sind mit den bekannten Orangenkisten beladen. Bis März oder auch April dauert der Abtransport des Orangenerträgnisses



Auswählen und Verpacken der Orangen.

aus Jaffa. Der größte Teil der Ernte gelangt nach Liverpool, aber auch deutsche und französische Dampfer führen

Jaffa-Orangen in ihre Heimat. So kommt es, daß die Orange in Palästina verhältnismäßig teurer auf den Markt gelangt als irgendwo in Europa.

In jüngster Zeit erst wurden die Produzenten seitens der Regierung gezwungen, einen bestimmten Prozentsatz der Ernte dem Inlandverbrauch zu überlassen.

Durch die rapide bauliche Ausbreitung Jaffas und seiner Vorstädte, durch das sprunghafte Steigen der Baugrundpreise ist die Orangengärtnerei in der unmittelbarsten Umgebung Jaffas stark zurückgegangen. Die Orangen der deutschen Kolonien Sarona, Wilhelma und Walhalla bei Jaffa waren stets in Größe und Geschmack den primitiver gezüchteten arabischen Orangen weit überlegen, heute lassen auch die arabischen Effedis ihre Orangerien mit modernen Mitteln rationell pflegen, und Anlagen künstlichen Regens sind in den „Pardessin" (Orangengärten) Jaffas keine Seltenheit mehr.

Die Renaissance der Matte.

Die großen Umwälzungen in der Matte gehen eigentlich ziemlich unbeobachtet vor sich. Hie und da nur äußert sich irgend ein Passant der Kirchenfeldbrücke, wenn er zufällig auf die Badgasse hinunterblickt, je nach Naturell und Temperament sehr anerkennend über die Neubauten, oder aber er läßt kein gutes Haar an den verantwortlichen städtischen Funktionären, die den malerischesten Winkel Berns so geschmacklos modernisierten. Mancher meint, wenn die alten Häuser da unten auch nicht mehr bewohnbar seien, so hätte sie die Stadt schon wegen ihrer Bizzarerie erhalten müssen. Sie hätte ja Museums oder Depots in die alten Häuser stecken können. Und ein ganz bissiges Individuum meinte sogar, als Bureaus der Stadtverwaltung wären sie noch lange zu gebrauchen gewesen.

Nun, das ist Geschmacksache. Tatsache ist, daß durch den Umbau der Badgasse und Aarstraße eine der ältesten und sicherlich schönsten Partien Berns verloren geht. Heute steht zwar noch ein Teil der Badgasse, aber in absehbarer Zeit wird auch der dem „Pickel" zum Opfer fallen und die Aarstraße, soweit sie auf Mattenboden steht, auch. Das alte malerische, aber leider so unhygienische Wirrsal von Häusern, Anbauten, Vorbauten, ganz unmöglichen Giebeln, unmotivierten Vorsprüngen, schmalen Durchgängen, hölzernen Veranden ꝛc., das besonders von der Münsterplattform aus so wunderschön anzusehen war, ist bis zum Hause Badgasse Nr. 23 schon verschwunden und hat einer Reihe, zwar streng im Städtebild gehaltener, aber hochmoderner Bauten Platz gemacht. Von der Aarstraße aber ist überhaupt nur das als Phönix aus der Asche neu erstandene Frickbad übriggeblieben. Von diesem bis zur Einmündung des Bubenbergraines in die Schifflaube wird künftighin ein hochmoderner, mit Anlagen geschmückter Quai die Aarstraße ersetzen. Ursprünglich wollte man auch die Aarstraße in Gestalt einer allerdings nur niederen Häuserreihe neu erstehen lassen, aber die Bewohner der Badgasse, die gegenwärtigen wie künftigen, erhoben dagegen Einspruch, da sie dann um die Aussicht auf die Aare kommen würden. Und so bleibt es denn beim Quai.

Sonst aber wurde nicht viel gegen die Umwandlung der Badgasse remonstriert, trotzdem die Matte das sagenreichste und gespensterreichste Quartier der Stadt ist. Dafür sind aber die historischen Daten nur spärlich vorhanden. Während der Staatsarchivar H. Türler in seinem Werke über die „Vergangenheit und Gegenwart Berns" die Meinung vertritt, daß die Matte zur Zeit der Gründung Berns eine ganz gewöhnliche Wiese gewesen sei, war sie nach der unerschütterlichen, mündlichen Ueberlieferung der Mätteler schon jahrhundertelang eine blühende, selbständige Gemeinde, ehe noch der Zähringer an seine Stadtgründung gedacht hatte. Später wurde diese Gemeinde dann von der Stadt Bern aufgefressen und — totgeschwiegen.

So viel steht aber fest: Im 14. Jahrhundert hieß der an der Aare gelegene Stadtteil schon die „Matte". Aareaufwärts, am Fuße der Herrengasse, hießen die Häuser

Die Neubauten an der Aarstraße-Badgasse. (Phot. Gebr. Künzli, Bern.)

„Am Spitz". Das heutige Frickbad hieß ursprünglich Spitzbad, später auch Franceybad. Die Häuserreihe am Fuße der Kirchhofmauer war die Badlaube und der Ausgang des Bubenbergraines hieß die Kurzengasse. Die heutige Gerbergasse trug die Bezeichnung „nid den Mülinen" und ein Ratsmanual von 1488 bestimmt: „daß die Häuser und Werkstätten, welche die Gerber dort besitzen, dem Handwerk auf ewige Zeiten dienen sollen und nicht anderwertig verwendet werden sollten." Das Areal am Fuße der Nydeckkirche hieß „Enge", und an der Stelle des heutigen Läuferplatzes war die „Tränke" und das „Tränkithürli".

Im Jahre 1390 hatte die Matte flußaufwärts der Mühlen etwa 118, flußabwärts bis zur Tränke etwa 51 Häuser. Bei der Tränke war damals die Trommauer, die 1400 abgebrochen wurde, bei welcher Gelegenheit das Ramseyerloch entstand.

Das Glanzstück der Matte aber war, ist und wird wohl auch in Zukunft die „Schwelle" sein, denn es ist anzunehmen, daß diese doch noch nicht so bald verbaut werden dürfte. Nach einem alten Spruch soll der Bau der Schwelle noch einen Batzen mehr gekostet haben als der Bau des Münsters. Wann die Schwelle aber eigentlich gebaut wurde, ist genau nicht nachweisbar. 1360 verkaufte der alte Schultheiß, Ritter Johannes von Bubenberg, der Stadt um 1300 Goldgulden „den Grunt des heilgen riches in der Ara", Schwelle und Damm, Sägen, Stampfen, Mühlen, Schleifen, Fischenzen, ein Haus und den Bach, der durch die Matte läuft, alles als Mannslehen vom heiligen römischen Reiche, wie er es selbst zum Lehen gehabt hatte. Ein Erlaß von 1439 bestimmt, daß weder Schiff, Weidling noch Floß ohne Erlaubnis von Schultheiß und Rat über die Schwelle gezogen werden dürfe, bei einer Strafe von einem Monat Verbannung und 4 Pfund Buße, „da wir die Schwelle, mülinen, sagen koft und gebuwen haben in großen Kosten".